



Die Doppelspitze beim NABU Hadeln: Ursel Richelshagen und Martin Behrmann beobachten auch aus ihrem Wohnzimmer in Neuenkirchen die Vogelwelt. Foto: Kramp

Samstag, 19. Februar 2022

„Störche kehren wegen des Klimawandels immer früher zurück“

Beide setzen sich ehrenamtlich für die Natur ein. Ursel Richelshagen und Martin Behrmann sind die Doppelspitze des NABU Land Hadeln. Sie leben seit sieben Jahren außerhalb von Neuenkirchen in ihrem Haus im Grünen. Das Paar teilt die Begeisterung für Vogelbeobachtung – aber auch sonst haben die beiden Umwelt- und Naturschutzbelange auf ihrer Agenda. Redakteurin Wiebke Kramp beschreiben sie unter anderem, was sich hinter dem Niedersächsischen Weg verbirgt und welchen seltenen Vögeln sie in dieser Region schon begegnet sind.

Zurzeit werden vor allem an Straßenrändern und Flussböschungen Fällaktionen vorgenommen. Wie betrachten Sie als Naturschützer solche Maßnahmen?

Richelshagen: Wir sehen natürlich das ganze Rumgeholze. Ich bin ja viel in der Natur unterwegs. Ein Beispiel aus den letzten Tagen: In der Feldmark befand sich auf weiter Fläche von 200 Metern ein einziger einsamer Weißdornbusch, der war dann plötzlich weg und lag am Graben. Da habe ich so einen Hals gekriegt, konnte aber mit den Arbeitern sprechen, die hinten noch weiter am Schneiden waren, und habe ihnen erklärt, dass so ein Weißdornstrauch wichtig ist, da picken sich Blaumeisen ganz viel raus. So ein Busch ist bedeutsam für die Artenvielfalt. Schwarzkehlchen, Blaukehlchen, sämtliche Dorngrasmücken, Rohrhammern, die findet man da alle. Und sie nutzten solch einen Busch gern als Sitzwarte, die haben sie jetzt nicht mehr oder sie müssen ausweichen.

Behrmann: Also erst mal ist tatsächlich das Bewusstsein bei den Unterhaltungsverbänden und manchmal auch den Bauhofmitarbeitern nicht so ausgeprägt, dass der Naturschutz mitberücksichtigt wird, sondern immer der Gedanke, dass es schier aussehen muss, wie man hier in Hadeln so sagt. Was Unterhaltungsverbände angeht, so war früher immer die Priorität, das Wasser muss aus dem Land raus. Das hat dazu geführt, dass alle Uferböschungen so bearbeitet worden sind, dass sie optimal für Unterhaltungsmaßnahmen gebaut sind. Das führte dazu, dass pflanzlicher Bewuchs zurückgedrängt und die Ufer auf ganzer Länge uniformiert wurde. Das muss sich jetzt mit dem neuen Gesetzeswerk und Verordnungen im Niedersächsischen Weg wieder ändern.

Können Sie den Niedersächsischen Weg kurz erklären?

Behrmann: Der beschäftigt sich in erster Linie damit, dass man auch von wissenschaftlicher Seite erkannt hat, dass in der Landschaft Flora und Fauna zurückgegangen sind, zum Beispiel die

Wiesenvögel. Das ist einfach unübersehbar und jetzt versucht man mit Maßnahmen, die kompensiert werden, auch in finanzieller Hinsicht, die Landwirtschaft dahin zu bewegen, zum Beispiel mit Gewässerrandstreifenschutz, mit geringerer Gülleaufbringung, mit weniger Pestiziden und mit Schutzbereichen für Tiere mit Hecken dem Artensterben entgegenzuwirken. Es geht dabei um Biotopvernetzung.

Richelshagen: Der Niedersächsische Weg ist zustande gekommen, nachdem der Nabu mit den Grünen zusammen ein Volksbegehren Artenschutz initiiert hat. Dafür sind wir auf die Straße gegangen und haben Unterschriften gesammelt. Letztendlich ist die Landesregierung eingeschwenkt und auf die Verbände zugekommen, weil sie wusste, dass sie etwas tun müsse. Das wurde dann auch ziemlich schnell beschlossen. Wir sind ja nicht nur offiziell auf die Straße gegangen, wir haben auch früh hier bei uns das Gespräch mit dem Landvolk gesucht – und so hat gleich ein Dialog stattgefunden, als es um Gewässerrandstreifen ging.

Welche Auswirkungen zeigt das in dieser Region?

Behrmann: Eine Menge. Weil wir natürlich ein sehr wasserreiches Gebiet sind. Das heißt, wir haben ganz viele Gewässerrandstreifen und davon sind ganz viele mit Ausnahmen versehen. Das macht es schwieriger. Wir sehen am Beispiel der Gewässerrandstreifen auch die Schwierigkeiten der Landwirte. Da sind manchmal Drei-Meter-Grenzen nicht einzuhalten. Man muss dann eben pragmatisch sein. Manchmal sieht man aber auch, dass der Geist des Niedersächsischen Weges runter auf die untersten Ebenen fehlt, das ist noch nicht bei allen Ausführenden angekommen.

Richelshagen: Hier wird geholt in einer Vehemenz und Vielfalt, das ist ausufernd – als ob es den Klimawandel überhaupt gar nicht gibt.

Sie erleben jetzt gerade die Rückkehr des Weißstorks in sein Nest Ihrem Garten. Auch der Nachbarschaft sind die ersten Störche schon angekommen. Wir haben jetzt Februar – ist es denn normal, dass die so früh hier ankommen?

Richelshagen: Es ist immer früher durch den Klimawandel und die ausbleibenden Winter. Die fliegen nicht mehr so weit weg. Vorletztes Jahr war unser Storch am 6. Februar da, im letzten Jahr am 20. Februar in diesem Jahr am 17. Februar.

Was sollten die Leute tun, wenn der Storch schon da ist und der Winter zurückkehrt?

Richelshagen: Vereinzelt sind Störche über den Winter da, aber die werden meist auch gefüttert. Das sollte man aber lassen. Wir würden jetzt nichts machen, selbst wenn es zum Wintereinbruch kommt.

Behrmann: Die Bruterfolge der letzten Jahre erzeugen jetzt bei den Störchen ohnehin viel Brutdruck. Deswegen sollte man das die Natur regeln lassen.

Der Storch ist zwar signifikant, aber ja nur ein Tier. Haben Sie auch bemerkt, dass andere Zugvögel früher zurückkehren.

Behrmann: Die Kraniche haben schon ihre Reviere besetzt.

Zeigt der Klimawandel auch weitere Auswirkungen?

Richelshagen: Ja bei den Singvögeln, die nach Afrika ziehen. In Marokko gab es mal ein richtig grünes Band, wo die Vögel aus Süd- und Westafrika hochgezogen sind und sich dort fett gefüttert haben, sodass sie richtig wohlgenährt waren und den weiten Zug zu uns nach oben antreten konnten. Durch den Klimawandel haben sie das grüne Band nicht mehr zur Verfügung, es verdorrt immer mehr – und dann kommen sie hier geschwächt an. Hier ist es aber so, dass durch die mittlerweile ausbleibenden Winter die Raupenpopulation früher da ist und die Insekten viel früher fliegen. Dadurch kommt es zu einem sogenannten „Mismatch“. Die Vögel kommen hier an und wollen brüten. Aber Bestandsvögel haben schon gebrütet und die Larven schon weggefressen. Die Zugvögel gucken dann in die Röhre und finden kaum Nahrung. Die Spanne an solchen „Mismatches“ wird immer breiter.

Behrmann: Es ist so, dass die Pflanzen früher dran sind, als die Vögel ankommen, selbst wenn sie früher hier sind.

Richelshagen: Die Mitmachaktion „Stunde der Wintervögel“ vom NABU hat ergeben, dass die Gartenvögel mehr geworden sind, aber die Vögel sind aus dem Wald und von den Wiesen weggezogen und kommen in die Gärten und Ortschaften. Das haben wir auch vor kurzem gemerkt bei unserer Nistkastenaktion in der Wingst. Als wir mehrere hundert Kästen gereinigt haben, gab es viele Leerstände. Das hatten wir sonst nicht so. Allein die Population der Kleiber ist um 50 Prozent geschrumpft. Das hängt nicht nur mit der Witterung letztes Jahr zusammen.

Kann man etwas dagegen tun?

Richelshagen: Das ist der Klimawandel. Die Leute müssen endlich aufwachen, um etwas zu verändern.

Behrmann: Wir hier im Garten füttern ein bisschen zu – aber gerade Singvögel brauchen die Larven und Käfer, davon haben wir aber nicht viel. Zum Klimawandel kommt noch das Artensterben hinzu. Und eine weitere Tendenz ist, dass es immer mehr „Aliens“ gibt – also seltene Vögel – vom Albatros bis zur Steppenweihe.

Was können denn für seltene Vögel beobachtet werden?

Richelshagen: Als Hobbyornithologin, die ihre Sichtungungen auf einer Plattform im Internet eingibt, habe ich hier schon einige seltene Arten gesehen. Zum Beispiel einen Gleitaar, das ist eine ganz seltene Sichtung und war 2019 ein ordentlicher Hype hier. Zuhause ist diese Weihenart in Griechenland oder Portugal. Gerade wird eine sehr seltene Sperbereule in Schleswig-Holstein gesichtet oder eine Singammer an der Grenze zwischen Belgien und den Niederlanden. Rotfußfalken und Steppenweihen sind ständig im Ahlenmoor zu beobachten. Ein Steinadler ist einmal gesichtet worden oder eine Felsenschwalbe aus den Alpen, die lange Zeit an der Kugelbake zu sehen war.

Wo sind denn die besten Vogelbeobachtungen möglich?

Richelshagen: Ahlenmoor oder Stinstedt. Das Gebiet um den Stinstedter See ist wunderbar. Da können Besucher super-gut Vögel beobachten. Da hat die Naturschutzstiftung des Landkreises übrigens breite Gräben ausgehoben, um zu gucken, was dort passiert. Es findet ja nicht nur Kahlschlag statt, sondern auch solch tolles Projekt.

Behrmann: Gute Beobachtungen macht man auch, wenn man sich oben auf den Deich stellt. Ich mache die Wasservogelzählung für das NLWKN. Da stehe ich alle zwei Wochen mit auflaufendem Wasser zwischen dem Otterndorfer Hafen und bis zur Oste. Gerade an der alten Oste-Mündung hat man die höchste Dichte an Seevögeln. Alle Zugvögel sind dort präsent. Außendeichs sind jetzt die Nonnengänse zu Zehntausenden da und die Pfeifenten, die dann Mitte Mai nach Skandinavien in den hohen Norden zum Brüten fliegen. Im September sind die dann wieder hier.

Früher sind die doch schon im April weggeflogen, warum bleiben die Gänse denn mittlerweile länger hier?

Behrmann: Das ist ein Stück weit der Landwirtschaft geschuldet. Die haben hier außendeichs ganz früh eiweißreiches Gras. Je eiweißreicher es ist, umso lieber bleiben sie länger, dann können sie sich Reserven für ihre erste Brut anfressen. Auch im Binnenland haben wir sehr schnell fettes Grün. Im Ahlenmoor oder am Balksee sitzen Sing- und die Zwergschwäne auf den gut gedüngten Wiesen.

Wie sieht es bei der Nachwuchsarbeit aus. Hat der NABU Land Hadeln Angebote für Kinder und Jugendliche?

Richelshagen: Der NABU Cuxhaven hat eine Jugendgruppe. Wir möchten auch gern so eine Naju-Gruppe aufbauen. Es gibt ein Konzept, aber im Moment ist es durch Corona doch verhalten. Und wir suchen noch Mithelfer. Was wir aber haben, ist Standpräsenz, zum Beispiel im Natureum oder an

jedem Otterndorfer Markttag freitags von 9.30 bis 12 Uhr vor unserer kleinen Geschäftsstelle beim Hadler Forum. Da finden Interessierte auch viele Publikationen speziell für Kinder.

Welche Bedeutung messen sie der Bewegung „Fridays for Future“ bei?

Richelshagen: Die müssen unbedingt weitermachen. Das darf nicht stagnieren. Man hat das Gefühl, Greta Thunberg ist zwar noch präsent, aber nicht so omnipräsent, wie sie es mal war. Und die müssen weiter protestieren.

Behrmann: Die haben jedes Recht das einzufordern. Wir sind die Generation, die mit der Begründung von Schaffung von Wohlstand und wirtschaftlicher Sicherheit doch ein Stück weit die Lebensgrundlagen für die Zukunft verändert haben. Und es sieht nicht so aus, dass dieses Mantra „Technik wird's schon richten“ sich erfüllen lässt. Die jungen Leuten dürfen gern ein Dorn im Fleisch unserer Gesellschaft sein.

Und nun zum Schluss ein Praxistipp für die Gartenbesitzer in unserer Leserschaft. Was kann jeder und jede für die Natur und Artenvielfalt selbst tun?

Richelshagen: Nicht mehr alles schier machen. Ganz viel unordentliche Ecken im Garten zu haben, ist wichtig. Wir haben hier selbst bei uns im Garten für die Insekten sehr viel Totholz und Steinhäufen liegen, und auch Rohboden. Unser Garten ist so gestaltet, dass wir überwiegend regionale Pflanzen, zum Beispiel Stauden angepflanzt haben, die für Vögel und Insekten kompatibel sind. Wir haben auch Pflanzen herausgenommen, zum Beispiel Forsythien, da hat kein Tier Nutzen, oder Rhododendron, aber auch Kirschlorbeer.

Behrmann: Auch im Hochsommer haben wir Grasinseln gelassen und mähen unterschiedlich, sodass wir immer irgendwas im Gras haben – ob Klee oder Gänseblümchen.